



Der Förderverein Ashakiran hat alle Zentren mit Handspendern für Desinfektionsmitteln ausgestattet. Mehrmals täglich waschen die Kinder ihre Hände und desinfizieren sie.

FOTOS: CORNELIA MALLEBREIN

Kinder sind die Verlierer der Pandemie

Cornelia Mallebrein, Vorsitzende des Fördervereins Ashakiran, beschreibt die Situation im Banabasi Kinderzentrum in Indien

Von Dieter Maurer

HINTERZARTEN. Die siebenjährige Priya versteht die Welt nicht mehr. Sie ist Halbwaise. Nach dem Tod des Vaters musste ihre mittellose Mutter in ihrer Not das Mädchen in das Banabasi Kinderzentrum in Odisha/Indien geben. Seit einem Jahr hat sie ihre Mama nicht mehr gesehen. Das Mädchen steht unter Schock. Es leidet unter der Trennung, reagiert mit Schlaflosigkeit und Aggressionen. Priya weiß lediglich: Vor dem Kinderhaus grassiert eine schreckliche Krankheit. Das staatlich anerkannte Kinderzentrum wird seit zehn Jahren vom Förderverein Ashakiran aus Hinterzarten unterstützt.

Seit März 2020 dürfen die 210 Waisen- und Halbweiskinder des Banabasi-Kinderzentrums in Balliguda im bergigen Kandhamal-Distrikt nicht mehr das Heim verlassen. Dies hat die Regierung angeordnet. Eltern dürfen ihre Kinder auch nicht im Heim besuchen. Es ist hermetisch abgeriegelt. Für die Kinder, die auf engstem Raum zusammenleben, ist dieses abgeschlossene sein eine extrem schwierige und traumatische Situation, mit der sie kaum zurechtkommen. Der Lebensraum von 110 Mädchen ist seit zwölf Monaten auf zwei große Schlafräume, einen Studierraum, einen Spielraum und einen kleinen Innenhof begrenzt. Den Campus, den sie sich sonst mit den 100 Buben vom Heim teilen, dürfen sie nicht mehr betreten.

Die Kinder im Alter von fünf bis 18 Jahre stammen aus ärmsten Verhältnissen. In ihrer neuen Heimat können sie wohnen. Sie besuchen die örtliche Schule und erhalten morgens und abends Nachhilfeunterricht. So war es möglich, dass alle Kinder die zehnten Klasse mit sehr guten Ergebnissen abschließen konnten. Der Förderverein aus dem Hochschwarzwald übernahm auch die Kosten für die Weiterbildung. Sie erhielten ein Stipendium, um in einem Trainingszentrum einen technischen Beruf zu erlernen, oder sie studieren auf einem College. Für die Gründerin von Ashakiran, Cornelia Mallebrein, ist es ein Ziel, Kinder aus armen Familien, die in den rückständigen Kandhamal-Bergen oft am Existenzminimum vegetieren, durch gezielte Förderung eine bessere Zukunft zu ermöglichen.

Auf dem Subkontinent geht den Krankenhäusern der Sauerstoff aus. Familien

kämpfen ums nackte Überleben. Eine gigantische Corona-Welle verwüstet das Land. Die Pandemie trifft vor allem Kinder in Heimen in einer Härte, die in Deutschland unvorstellbar ist. Der strenge Lockdown bedeutet für die Mädchen und Jungen nicht nur ein psychologisches Problem, er wirft sie auch in der Ausbildung um Jahre zurück. Statt Hoffnungen auf einen baldigen Schulabschluss und eine mögliche Karriere wachsen Unsicherheit und Zukunftsängste.

Die Führung des Heims hatte gleich nach Ausbruch der Pandemie Ashakiran um Hilfe gebeten. Der Verein half in einer großen Spendenaktion mit Schutzmitteln wie medizinischen Masken, Infrarot-Thermometern, Desinfektionsmitteln. Geschulte Kräfte informierten intensiv über die Gefahr von Covid 19. Die umfassende Aufklärungskampagne erreichte auch Angehörige sowie Bewohner in den abgelegenen Dörfern. Im Banabasi-Zentrum ist bis heute kein Kind erkrankt. Nur ein junger Mitarbeiter war betroffen, inzwischen aber wieder genesen. Nachdem Vakzine zur Verfügung stand, hat sich die gesamte Belegschaft impfen lassen.

Bis zum Beginn der zweiten Welle Ende März war das Interesse an einer Impfung in Indien schwach, die Vorbehalte

wurden. Endlich konnten die Kinder wieder in die öffentliche Schule. Allerdings dauerte die Freude nur zwei Monate. Seit März sind die Pforten wieder geschlossen. Für Ramesh Panda, Leiter des Heims, ist es die Folge des unverantwortlich laschen Umgangs mit der Pandemie von Regierungsvertretern wie auch der Bevölkerung.

Rohit ist Lehrer. Für ihn sind die großen Verlierer der Pandemie die Kinder und Jugendlichen. „Sie haben keine Stimme. Die Politiker sind nur an Wählerstimmen interessiert.“ In den meist abgelegenen Dörfern fand wenig Unterricht statt – auch nicht digital, so Rohit. „Die Eltern sind zu arm, um sich ein Smartphone zu leisten. Die Kosten von 8000 Rupien, 90 Euro, sind der Monatslohn eines Bauern. Der Staat hilft nicht.“

Auch für Ramesh Panda ist die Fortführung der Schulausbildung im Lockdown eine gewaltige Herausforderung. Schon seit 2016 investiert Ashakiran in die digitale Ausstattung des Banabasi-Zentrums.

Es gibt ein Sprachlabor mit Fernseh- und Internetanschluss. Hier können die Jugendlichen der achten bis zehnten Klasse im Wechsel unterrichtet werden. Außerdem gibt es ein Computerzentrum. Des Weiteren hat der Verein einen Sitzungsraum finanziert, in dem 30 Kinder Platz finden. Dort laufen Filme, die der Weiterbildung dienen. Bis zum zweiten Lockdown finanzierte der Förderverein aus dem Hochschwarzwald jeden Tag Nachhilfelehrer für die älteren Schüler. Seit April ist dies verboten. Niemand darf mehr das Heim betreten.

Jeden Tag leiden die Kinder mehr unter dem Eingeschlossen sein auf engstem Raum. Sie sehnen sich nach ihren Familienangehörigen, der Welt außerhalb des Heims. Der Leiter des Kinderzentrums und seine Mitarbeiter haben eine junge Frau und einen jungen Mann eingestellt, die sich um den psychischen Stress der Kinder kümmern. Sie versuchen, mit ihnen möglichst viel zu unternehmen. Dazu gehört Sport aber auch Aufklärungsunterricht über die Gefahren des Virus. Das Schlimmste bleibt der fehlende Kontakt zu den Mitschülern. Es gibt kein Picknick im Freien, keinen Ausflug, keinen Unterricht und damit die Chance auf einen gu-

ten Abschluss – aber auch kein Wiedersehen mit der Familie.

Nur Schüler der Klasse zehn durften Ende April die Abschlussprüfung in den öffentlichen Schulen machen. Für Priya und Sneha vom Waisenhaus Vikash, welches ebenfalls vom Förderverein Ashakiran finanziert wird, ein verhängnisvoller Tag. Beide steckten sich in der Schule mit dem Virus an und erkrankten schwer. Bis heute sind sie nicht über dem Berg. Das Gefährliche am neuen Virus B.1.617 und der Variante B.1.618 aus Bengalen ist, dass es vor allem Jugendliche trifft. 50 Prozent der schwer Erkrankten sind zwischen 15 und 40 Jahren. Die oft lebenslangen Folgen bleiben unabsehbar. Ein neues Virus, das noch gefährlicher ist, wurde jetzt in Andhra Pradesh entdeckt: N440K soll 15-mal gefährlicher sein.

Der Heimleiter und seine Kinder erwarten von der Zukunft nichts Gutes. Sie rechnen mit weiteren fünf Monaten, bis die Schulen öffnen dürfen. Wie soll er dies Priya vermitteln, die sich nach einem Jahr der Trennung so nach ihrer Mutter sehnt. Diese verdient als Wanderarbeiterin nur wenig Geld und lebt im Dorf ihrer alten Eltern. Viele haben keine feste Arbeit und damit kein Einkommen.

Auf Bitten von Ashakiran kümmern Ramesh Panda und seine Mitarbeiter sich um Familien mit Kindern und Alte, die durch den Lockdown in schwere Not geraten sind. Sie packen kleine Carepakete. Diese enthalten Reis, Linsen, Öl, Gewürze, Zucker, Salz und Seife. Es sind die vor allem die Leute der Unterschicht, die Kleinbauern, Händler, die Straßenarbeiter, Tagelöhner, die Besitzer von kleinen Teebuden und Imbissbuden, die heute nicht wissen wie sie den nächsten Tag bestreiten sollen. Cornelia Mallebrein: „Von einer Entwarnung kann in Indien noch lange keine Rede sein.“

Cornelia Mallebrein reist seit 1991 im Rahmen ihrer Forschungsprojekte jedes Jahr in die östlichen Regionen von Indien. Sie engagiert sich dort für die Belange der armen Bevölkerung. Seit 1992 unterstützt sie mit dem Müttertreff Hinterzarten unterdrückte Ureinwohner im Bundesstaat Odisha (früher Orissa). Der von ihr 2012 mit einigen Gleichgesinnten gegründete Förderverein Ashakiran („Strahlen der Hoffnung“) initiiert zahlreiche Projekte. Für ihre Verdienste erhielt Cornelia Mallebrein das Bundesverdienstkreuz.



Cornelia Mallebrein



Mit Infrarot-Fieberthermometern wird bei den Kindern die Körpertemperatur gemessen.

hingegen groß. Gerüchte und Falschinformationen machten die Runde. Die Rede war von einer möglichen Unfruchtbarkeit und Betrug – man würde nur Salzwasser gespritzt bekommen. Viele nahmen das Virus nicht ernst. Diese Nachlässigkeit muss die Bevölkerung nun ausbaden.

Groß war die Freude, als am 1. Januar dieses Jahres die Tore des Zentrums geöff-